



DRESDNER PHILHARMONIE

26. 2. 55

Armin Schibler zum Gruß

In seiner kleinen Schrift „Armin Schibler — Werk und Persönlichkeit eines jungen Komponisten“ schreibt der westdeutsche Musikwissenschaftler Karl H. Wörner über ihn: „Charakteristisch für ihn ist die Weite seines geistigen Horizontes, die Unbefangenheit seines Blickes, die Aufgeschlossenheit, das Verantwortungsgefühl, die stete Bereitschaft und der Mut, sich der Auseinandersetzung zu stellen.“

Damit wird Wesentliches auch über den Menschen Schibler gesagt. Komponist und Mensch sind bei dem 1920 geborenen Züricher Meister nicht zu trennen, und seine eigenen Worte bestätigen das nachdrücklich:

„Noch immer muß, wer Künstler sein will, zuerst Mensch in einem überdurchschnittlichen Sinne sein.“

Dieses „Menschliche“ ist gleichsam der Tenor aller Schiblerschen Musik, die, nachdem er 1944 mit seinem Konzert für Klavier und Orchester, zum ersten Mal an die Öffentlichkeit trat, in den europäischen Musikzentren stetig wachsenden Widerhall und steigenden Erfolg gefunden hat. Auch in Dresden ist Schibler kein Unbekannter mehr: In der Philharmonie lesen wir seinen Namen bereits zum dritten Male. Eine Solosonate für Cello, der „Häusliche Psalter“ und das Streichquartett op. 14 erklangen in Studioabenden des Kulturbundes, und in Kürze werden wir von der Dresdner Altistin Rosa Focke neue Lieder Schiblers hören. Ganz gleich, ob in Schiblers Anfangswerken, die sich mit dem Problem der Neubelebung barocker Musik auseinandersetzen, oder in den Kompositionen der letzten Jahre, in denen die Anwendung der Zwölfton-Technik in einer überaus persönlichen und erfrischend undogmatischen Art aufmerken läßt — immer geht es Schibler um eine organische Verbindung von Tradition und Gegenwart mit dem Ziele einer neuen Einheit. In seinem Vortrag „Neue Musik in dritter Generation“ (am 8. Oktober 1953 in Berlin gesprochen) sagt Schibler in diesem Zusammen-



FESTSAAL DEUTSCHES HYGIENE-MUSEUM DRESDEN

Sonnabend, den 26. Februar 1955, 19.30 Uhr

8. Philharmonisches Konzert

Anrechtsreihe A

Dirigent: Generalmusikdirektor Horst Förster, Eisenach, a. G.

Solist: Werner Heutling, Detmold, Violine

Programm:

Armin Schibler: **Passacaglia für großes Orchester**
geb. 1920 (Erstaufführung)

Béla Bartók: **Konzert für Violine und Orchester**
1881—1945 (zum ersten Male)
Allegro non troppo
Andante tranquillo
Allegro molto

P A U S E

Alexander Borodin: **2. Sinfonie, h-Moll**
1833—1887
Allegro
Scherzo: Prestissimo
Andante
Allegro

Vorankündigungen:

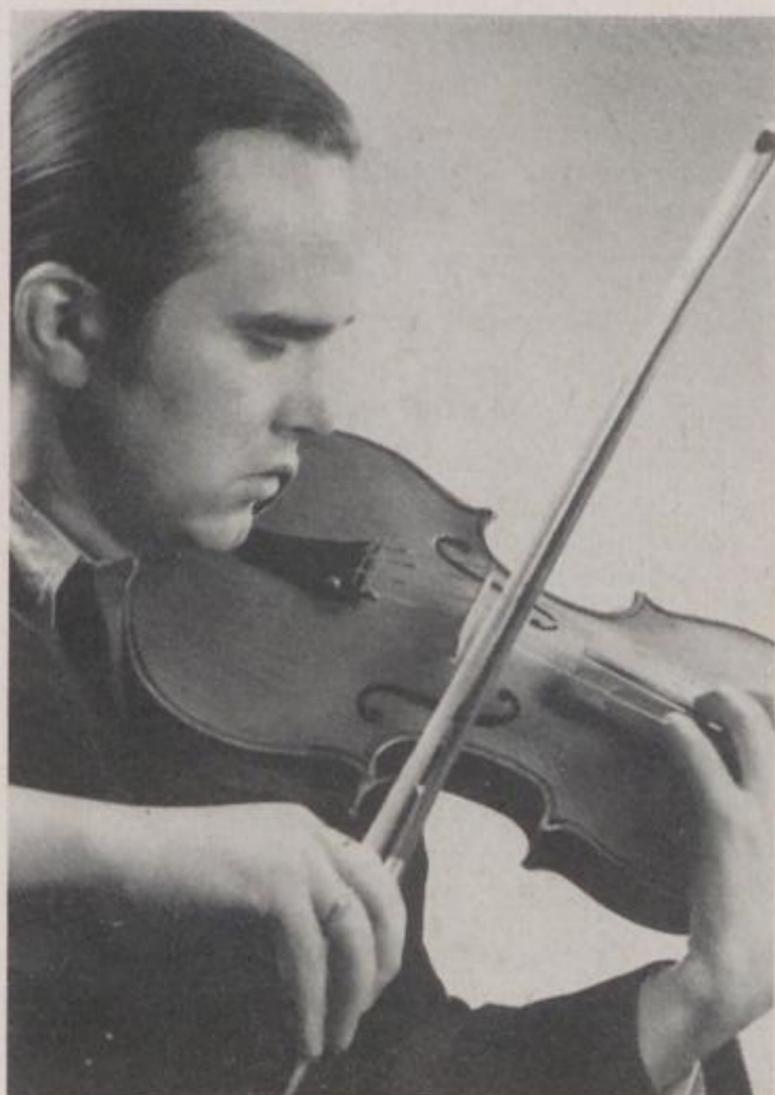
2. und 3. April: Beethoven-Tschaikowskij-Zyklus 8. Abend
10. und 11. April (Ostern): Beethoven-Tschaikowskij-Zyklus 9. Abend
20. April (Mittwoch): 9. Philharmonisches Konzert

hang: „Mir scheint es gefährlich, aus avantgardistischem Snobismus oder außermusikalischen Tendenzen heraus das reine Experiment immer weiter zu treiben — ihm sind Grenzen gesetzt durch die Grenzen der Musik.“

Das Gesamtwerk Armin Schiblers umfaßt bislang über 40 Werke. Entscheidender als die Zahl ist ihr Charakter. Die Kompositionen dienen nahezu allen Gattungen und Formen: Der Sinfonie wie der Kammermusik, dem Solokonzert wie dem Lied, der Oper wie der Gesangsmusik a cappella, der Solokantate wie der Klaviermusik.

Wenn wir heute abend innerhalb eines Konzertes Werke aus Rußland, Ungarn und der Schweiz hören, gespielt von einem deutschen Orchester, so ist das gleichsam die Verwirklichung von Schiblers Worten, die wir in einem Brief aus dem Jahre 1949 lesen: „Wir Jungen aller Länder sollten zusammenhalten, um das Erbe, die Verpflichtung wahrer Kultur aufrechtzuerhalten.“ Die gleiche innere Haltung und (leider nicht alltägliche) Einstellung finden wir in den Zeilen seines Briefes vom 16. Januar 1955, in dem es heißt: „Ich möchte gern nach Dresden kommen, nicht etwa nur wegen der Passacaglia — sondern als geistiges Zeichen, daß für mich die Deutschen im Osten genauso wichtig sind wie im Westen.“ Wir danken Armin Schibler für diese Haltung, für dieses Vertrauen und heißen ihn in unserer alten Elbestadt herzlich willkommen!

G. Sch.



Werner Heutling

wurde 1921 in Aue geboren und studierte in Dresden und Köln. Mit 18 Jahren war er 1. Konzertmeister in Hannover. Nach dem Kriege widmete er sich nur seiner Solistentätigkeit. Seit 1947 wirkt er als Dozent an der Musikakademie Detmold. Konzertreisen führten ihn nach Italien und in die Schweiz. 1950 wurde er mit dem Internationalen Bach-Preis in Leipzig ausgezeichnet.

Armin Schibler

Seine Passacaglia ist im Mai 1949 vollendet worden. Sie zeigt, schon von der Titel- und Formwahl her, daß er sich darin mit den Bestrebungen des Neubarock auseinandersetzt, mit der strengen Form, als die sich eine Passacaglia erweist. Bei genauerem Hinhören jedoch stellt man eine hochexpressive, sehr stark mit Ausdruck geladene Tonsprache fest. Schibler sucht also schon hier eine Synthese von barocken Elementen der Form und romantischen Elementen des Inhaltes zu finden. Es ist klar, daß dadurch das Werk einen etwas komplizierten Charakter erhält, wobei jedoch niemals die Ehrlichkeit Schiblers außer Frage steht. Bewunderungswürdig ist die ausgeprägte Klangphantasie des Komponisten, der ausgezeichnet mit dem großen Orchester umzugehen vermag. Über einem pochenden Grundbaß entfaltet sich das Passacagliathema in den Hörnern und der Baßklarinette, umspielt von Figuren der Streicher und der Harfe. Allmählich baut sich darüber ein immer reicheres kontrapunktisches Leben auf, wobei das Thema durch die Instrumentengruppen wandert und in immer neuer Farbe und später auch in abgewandelter Gestalt erscheint. Nach heftigen Ausbrüchen verklingt leise dieses Werk, das seinem Schöpfer ein glänzendes Zeugnis ausstellt. Th.

Béla Bartók

Im August 1937 beginnt Béla Bartók mit der Komposition seines Violinkonzertes, das er im Dezember 1938 beendete. Dieses Werk gehört in die letzte Schaffensperiode dieses Meisters, die man heute schon seine klassische Schaffensepoche nennt, weil er Inhalt und Form zu meisterlicher Einheit verschmolz. Hans Mersmann spricht von dieser Zeit in Bartóks Leben und von dem darin entstandenen Spätwerk als von einer „Synthese, verbindliche Mündung aller Entwicklungsströme seines Lebens, im wahrsten Sinne dessen Frucht.“ Das Violinkonzert ist jetzt im Repertoire aller großen Geiger. Es wirkt durch die Klarheit und strenge Geprägtheit seiner Themen, durch die Schönheit des Klanges eines wohlbehandelten Orchesters, durch die Wahrheit seiner Aussage, die nicht vor Härten zurückschreckt. Das Werk ist dreisätzig. Die Hauptthemen des 1. und des 3. Satzes sind auf Grund der Töne dieselben, sie sind jedoch rhythmisch von großer Verschiedenheit. Mit dem romantischen Instrument, der Harfe, beginnt das Werk. Dieser Anfang ist trotz seiner Einfachheit so einmalig, so typisch für Bartók, daß man ihn nicht nachahmen kann und darf. Zwei Themen entwickelt die Violine, die reiches Passagenwerk, Triller, Flageoletts, Pizzikato-Töne und vor allem Akkorde zu spielen hat, die das Werk als ziemlich schwierig erscheinen lassen. Lieblich beginnt der zweite Satz, in den sich die Celesta hineinmischt — aber die Entwicklung steuert auf dramatische, etwas verhaltene Ausbrüche zu, um in einen kurzen Scherzoteil einzumünden. Den Abschluß bildet der pastoral-

liebliche Beginn. Der dritte Satz ist sehr bewegt und von typischer Bartók-scher Eigenart, die sich diesmal in einer starken Verwendung des Blechs äußert. Lebendig und kraftvoll steht damit Bartók vor uns, den wir heute als einen der führenden Männer der neuen Musik und als einen der größten Komponisten des 20. Jahrhunderts erkannt haben. Th.

Alexander Borodin

war eines der anregendsten Mitglieder des „Mächtigen Häufleins“, jener jung-russischen Komponistengruppe, die das Volkstum als künstlerische Kraftquelle entdeckten und sich nun in die Mythen, Sagen, Legenden und Märchen des russischen Volkes hineinlebten. Borodin war ein Dilettant, da er nicht Musik studiert hatte. Er war Professor an der militärärztlichen Akademie in Petersburg. Er war ein leidenschaftlicher Liebhaber der Musik und hat sich mit großer Zähigkeit und unter Ausnutzung einer genialen Anlage für Musik zu einem der großen russischen Meister empogearbeitet. Von seinen drei Sinfonien sagt man, daß sie wirkliche Meisterwerke seien. Die 2. Sinfonie in h-Moll (1869—1875) beweist in allen ihren Sätzen die Liebe für volkstümliches russisches Musiziergut, das Borodin mit Geschick und großer Kunstfertigkeit verarbeitet. Der 1. Satz hält sich an das Formenschema der Sonate. Die Holzbläser spielen nach den Einleitungsschlägen das frische 1. Thema, während die Violoncelli etwas später das lyrische zweite Thema vorsingen. Interessant ist, daß schon eine reiche rhythmische Entfaltung zu spüren ist und daß der Taktwechsel sich aus dem Volkstümlichen ableitet. Das Scherzo ist eine Stakkato-Studie für die Holzbläser, die energischen Synkopen in den Streichern beleben diesen von Lebendigkeit vibrierenden und überschießenden Satz, der ein stark gegensätzliches Trio als Mittelteil aufweist. Das Andante beginnt mit einer echt romantischen Melodie, vom Instrument der Romantik, dem Horn, vorgesungen. Andre Instrumente singen sie nach. Ein belebter Zwischenteil greift mit einem anderen Rhythmus auch andere Klänge und andere Motive auf, die aber nicht die immer wieder durchbrechende Hauptmelodie unterdrücken können. Klarinette, Horn und Harfe lassen sie leise verklingen. Das Finale, der Schlußsatz, beginnt mit einem pochenden Rhythmus, der sich fast durch den ganzen Satz hindurchzieht und ihm seine Geschlossenheit verleiht. Ein kurzatmiges, sehr lebendiges, dahinhuschendes Motiv gibt die Melodiebestandteile. Auch hier ein häufiger Taktwechsel! Kraftvoll und urwüchsig ist diese Musik, die so viel vom Charakter des russischen Volkes und der russischen Landschaft enthält. Die Farbigkeit der Instrumentationskunst ist erstaunlich, sie ist für viele Komponisten der Neuen Musik zum Vorbild geworden. Th.

Literaturhinweis: Moreux: Béla Bartók · Stassow: Alexander Borodin · Wörner: Armin Schibler
Textliche Mitarbeit: Joh. Paul Thilman und Gottfried Schmiedel